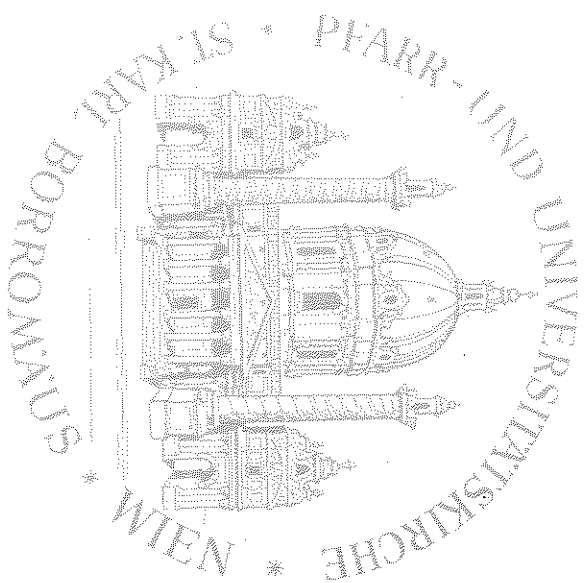


# ANTWORTEN

E. Burkhardt / J. B. Torello

**Berufung und  
Elternhaus**



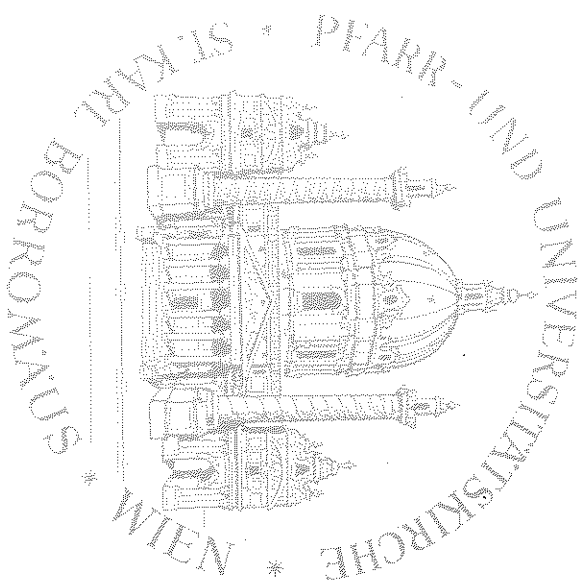
SCHRIFTENREIHE DER KARLSKIRCHE

HEFT 3

# ANTWORTEN

E. Burkhart / J. B. Torelli

**Berufung und  
Elternhaus**



SCHRIFTENREIHE DER KARLSKIRCHE

HEFT 3

ABB

## Inhaltsverzeichnis

I. Was ist BERUFUNG? (J. B. Torelló)	1
1. Fehlvorstellungen von „Berufung“	2
2. Gnade und Freiheit	5
3. Unzulänglichkeiten?	10
II. BERUFUNG UND ELTERNHAUS (E. Burkhardt)	14
1. Leitlinien elterlicher Erziehung im II. Vatikanum	16
2. Die elterliche Verweigerung	18
3. Berechtigte Sorgen	23
a) Gottes Wille?	25
b) Freie Entscheidung?	26
c) Späteres Versagen?	28
4. Dankbarkeit	30

## I. Was ist Berufung?

(J. B. TORELLÓ)

Im Jahre 1909 veröffentlichte der französische Kanonikus Lahitton sein Buch „La vocation sacerdotale“ (Die priestertliche Berufung), das heiß umstritten und sogar beim damaligen Heiligen Offizium angezeigt wurde. Der Verfasser meinte, daß bei der Beurteilung des Vorliegens einer Priesterberufung die freie Entscheidung des Menschen stark betont werden müsse, und stellte sich damit gegen die weithin herrschende Lehrauffassung, die die göttliche Gnade dabei deutlich in den Vordergrund gerückt hatte.

Zwei Jahrhunderte lang war in Theologie und Verkündigung die göttliche Vorherbestimmung und Erhabenheit jeder Berufung, besonders der des Priesters, sehr stark hervorgehoben worden. Dies schien ein Erfordernis der innerkirchlichen Lage zu sein, betrachtete man doch das Priestertum hauptsächlich als einen Stand, mit dem Würde, soziales Ansehen und nicht selten auch weltliche Macht verbunden waren, so daß es oft aus rein menschlichen, materiellen und egozentrischen Gründen angestrebt wurde. Der zweite Sohn adeliger Familien war dazu praktisch im voraus bestimmt, und viele junge Männer interessierten sich ohne die geringsten seelsorglichen Absichten für den Priesterberuf. Daher die Donnerwetterernahnungen der Prediger vom Rang eines Masillon, der eine Berufung nur gelten ließ, wenn sie einem eindeutigen besonderen Ruf oder Willensentscheid Gottes entsprach: „Niemand darf an den heiligen Stand die Hand legen, wenn er nicht – wie Aaron – berufen ist“ (vgl. Hebr 5,4).

Am Anfang unseres Jahrhunderts war die gesellschaftliche Situation allerdings längst eine andere, und Lahitton fühlte sich veranlaßt, die herkömmliche Lehre zu nuancieren. Der heilige Papst Pius X. bestellte eine Kommission, die das Buch überprüfte und als irrtumfrei erklärte. In

Inhaber und Verleger: Pfarr- und Universitätskirche St. Karl Borromäus,  
1040 Wien, Kreuzherrengasse 1  
Druckerlaubnis des Erzbischöflichen Ordinariates Wien,  
vom 24. November 1989, Zl. 3608/89, Generalvikar Rudolf Tripin.  
Hersteller: Druckerei Becvar, 1150 Wien, Lichtgasse 10

eine Berufung, ja nicht einmal Beweggründe für eine menschlich vernünftige Entscheidung. Sie können Produkte der Einbildungskraft sein, Aufwallungen der Sentimentalität, oder auch Angst vor der „bösen Welt“... Auf jeden Fall bilden sie kein geeignetes Fundament, denn Gefühle sind ihrem Wesen nach unbeständig und können von anderen später auftretenden Gemütsregungen überrannt werden. Viel Versagen hat hier seine Wurzeln.

Die göttliche Gnade ist nicht fühlbar. Was dagegen fühlbar ist, ist das Opfer, das jede Hingabe mit sich bringt. Deshalb wird beim reifen Entschluß, sich hinzugeben, der Widerstand des Herzens viel häufiger empfunden als gefühlsmäßige Anziehungskraft. „Was wirst du ins Kloster mitbringen?“, fragte einmal Teresa von Avila eine Ordenskandidatin. Und diese antwortete: „Zwölf Taschentücher zum Weinen, sonst nichts!“ Gewiß übertrieben, aber realistischer als so manche Schaumbegeisterung, die selten etwas Gutes verspricht. Wie viele Entscheidungen zur restlosen Hingabe werden getroffen mit Tränen in den Augen, die deutlich beweisen, daß man sich des realen Opfers bewußt ist, das man bringen möchte. Positive Gefühle, wie tiefe Freude, Schwung und Enthusiasmus sind bloße Nebenerscheinungen. Begleitvorgänge der rationalen Bewertung eines Weges bzw. bisweilen auch der „entschlossenen Entschlossenheit“, von der die Kirchenlehrerin und Reformatorin des Karnels sprach. Widerstand, Abneigung und Unlust sind normale Erscheinungsformen dessen, was man Erhaltungs- oder Geltungstrieb nennt. Sie richten sich gegen die notwendige Selbsterleugnung, die jede Hingabe verlangt, sträuben sich gegen den Verzicht auf die Ehe, auf Besitz, auf unumschränkte Selbständigkeit. Keineswegs handelt es sich dabei aber um Zeichen für das Nichtvorhandensein einer Berufung, die ja immer eine Zerreißung, ja Zerfleischung des Herzens fordert, die bei gesunden Menschen nur als schmerzlich erlebt werden kann. Man muß die Person Jesu wählen, man muß sich für die objektiven Werte eines konkreten Weges der Nachfolge Christi entscheiden: *Diese* sollen die Hingabe begründen und hervorbringen, nicht die Gefühle, die zwar dann und wann die Wahl und Wertschätzung begleiten, immer aber schwankend und unsicher sind.

Anderer Male werden gewisse sogenannte „Fügungen der Vorsehung“

als „Berufung“ bezeichnet – Ereignisse, die eine Existenz plötzlich durch-einanderbringen. „Er tanzte vergnügt mit einer Prinzessin, und sie sank schlagartig tot hin in seinen Armen. Da sagte er sich: Ich gehe ins Priesterseminar!“ „Ein Mädchen wurde als Waisenkind von den Nonnen vor dem sicheren Elend bewahrt, und sie hat verstanden: Gott will, daß ich eine Schwester der hl. Dorothea werde.“ „Ein Asthmatiker leidet jahraus jahrein an seiner Krankheit. Niemand hatte ihm bisher helfen können. Bei einem Ausflug in die Berge fühlt er sich zum ersten Mal wohl und kann die ganze Nacht ohne Atembeschwerden schlafen. Da erkennt er ‚mit Sicherheit‘, daß Gott aus ihm einen Einsiedler machen will...“ Schöne, manchmal nicht einmal so unwahrscheinliche Geschichten, die uns alte geistliche Bücher in poetischem Überschwang berichten. Sie entsprechen möglicherweise auch der Wirklichkeit gewisser Entscheidungen, begründen sie aber nicht. Denn eine wahrhaft menschliche Entscheidung muß frei sein, muß recht motiviert sein, und dabei bleiben die Umstände Umstände und die Anlässe Anlässe. Beweggründe und echte Motivationen dürfen nicht mit Gelegenheiten und Anregungen verwechselt werden. Die Vorsehung Gottes kann zwar gewiß unberechenbare und seltsame Wege benützen, aber sie bilden nur Einladungen oder einfache Öffnungen, vor denen man sich verschließen kann und darf. Denn sie sind eben nur *das*: Einladungen, Öffnungen – nicht mehr.

## 2. Gnade und Freiheit

Ignatius von Loyola, der das Wort „Berufung“ nicht gebraucht, sondern den Ausdruck „Standeswahl“ verwendet, spricht in seinem Exerzitienbuch von einer Art der Entscheidung zur Nachfolge, die er „razonada“ („nach Vernunft“) nennt: Man schätzt den hohen Wert eines Standes so sehr und so klar, daß man sich dafür ganz und ohne Vorbehalt entscheidet. Das sind, sagt er, die sichersten Entscheidungen, auch wenn sie ohne Enthusiasmus getroffen werden. Hier geht es rein um die Hingabe des Willens, des ganzen Daseins, um die Selbsterleugnung, die Christus von seinen Jüngern fordert, um das absolute Risiko des Glaubenssatzes, denn man kann einen solchen Entschluß nicht fassen, ohne sich (im Glauben) restlos der Kraft Gottes zu überlassen. Im Grunde

handelt es sich dabei um das Wesen jeder echten Berufung und jeder echten Liebe, die eine solche nur ist, wenn sie einer Erkenntnis entspringt, die zur höchsten Wertschätzung wird. Mag sein, daß sie auch die Gefühle mitreißt, aber diese werden – wenn der Gegenstand der Entscheidung nicht fühlbar ist – den Weg der Hingabe nur langsam und meist nicht kontinuierlich begleiten. Die Heiligen und die Meister der Spiritualität stimmen hier alle überein: Wenn von Enthusiasmus in ihrem Leben gesprochen wird, so ist zu bedenken, daß sie diesen nur für ganz kurze Zeitspannen empfunden haben. Da aber die ganze Persönlichkeit von einer realistischen, zielbewußten Entscheidung mitgerissen wird, können sich sogar die sogenannten Triebe in den Dienst der einen übernatürlichen Liebe stellen, in dem Sinne, daß man – wenn das Gott gewidmete Leben durch Jahre hindurch treu geführt wurde – spontan und instinktiv die Gegenwart des geliebten Antlitzes sucht und alle Dinge flieht, die es uns verschleiern könnten. Da ist keine Spaltung mehr, da ist die Reife der Liebeshingabe erreicht.

Was ist dann Berufung? Sie ist immer ein Zusammenwirken von Gnade und Freiheit, von Ruf und Wahl, von Gottes Willen mit dem Willen des Menschen. Das Göttliche, Gnadenhafte – die „Berufung“ an sich – wird nicht selten verborgen bleiben, aber das Menschliche an diesem Vorgang offenbart uns, was nur ausnahmsweise – durch wunderbares Eingreifen Gottes – direkt mitgeteilt wird. Thomas von Aquin sagt: „Wer sich für eine höchst gute Sache entscheidet, der ist von der göttlichen Gnade ergriffen worden.“<sup>2)</sup>

Nach der weit verbreiteten Überzeugung der Theologen und nach der Praxis der Kirche gelten die vom alten Kirchenrecht für die Priesterweihe geforderten Bedingungen – Tauglichkeit, Freisein von Hindernissen, reine Absicht – als „aktuelle Gnade Gottes oder als Antrieb des Heiligen Geistes“<sup>3)</sup>. „Infolgedessen definiert der Kanon 538 die Berufung nicht nur

<sup>2)</sup> THOMAS V. AQUIN, „Contra pestiferam doctrinam retrahentium homines a religiosis ingressu“, Cap. VI.

<sup>3)</sup> Dasselbe kann man vom neuen „Codex Iuris Canonici“ (1983) behaupten, in dem das Wort „Berufung“ zwar mehrmals vorkommt – um zu erklären, daß die Förderung von Berufungen Aufgabe aller Katholiken, besonders aber der Diözesanbischöfe ist –, eine

juristisch, sondern auch theologisch.“<sup>4)</sup> Wo die erwähnten Bedingungen erfüllt sind, darf man von einer wahren, persönlichen Berufung sprechen, die man auch spezielle, einmalige, einzigartige Berufung nennen kann. Daher kann man die Berufung als die freie Hingabe des eigenen Lebens verstehen, als Liebesopfer – wie dies der heilige Thomas in seinem Werk „Contra pestiferam doctrinam retrahentium homines a religiosis ingressu“ („Gegen die pestartige Lehre derer, die die Menschen vom Ordenseintritt abhalten“) drastisch tut.

Hier enden die Spekulationen, die Analysen, die psychologischen Tests, die Vermutungen, die Behauptungen und rein menschlichen Versicherungen über das Haben oder Nicht-Haben, das Erhalten oder Nicht-Erhalten einer Berufung, die man auf diese Weise vergegenständlicht, entfremdet und von der freien Entscheidung aus Liebe löst. Wenn diese freie Liebesentscheidung betont wird, so ist das kein Voluntarismus, der den Willen Gottes und die Gnade ausschließt, denn Gott allein ist es, der den Willen des Menschen bewegt und ihm dabei nicht nur die Freiheit beläßt, sondern sie gerade hervorbringt. Wenn sich dieser freie Wille bewußt zur Hingabe an Gott entscheidet und sein Träger ein normaler, wenigstens durchschnittlich begabter und gesunder Mensch ist, so darf man ohne Zweifel sagen: Das ist der Wille Gottes. Ohne Bedenken kann man behaupten, daß Gott mich nicht nur persönlich *berufen* hat – das wäre zu wenig, um die ganze Tragweite göttlichen Wirkens zu bestimmen –, sondern daß er mich *ausgewählt* hat, auch wenn ich nur fühlen konnte, daß ich meine eigene Wahl getroffen habe. Das drücken die Worte Jesu aus: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, daß ihr euch aufmacht und Frucht bringt...“ (Joh 15,16) Auch wenn wir, wie der Prophet, nur den allgemeinen Ruf Gottes zum

Definition von „Berufung“ aber nirgends zu finden ist. Immerhin werden wie im Codex von 1917 die Bedingungen für die Zulassung zu den heiligen Weihen genannt, welche ausführlicher formuliert sind als früher, sich aber auf die Eignung und die rechte Absicht reduzieren lassen (vgl. can. 241 § 1, 642, 1026, 1029, 1031 u. a.).

<sup>4)</sup> ALVARO COUSSA, „De religiosis“, Rom 1947. Auch wenn dieses Werk den Ordensleuten gewidmet ist, behandelt es die allgemeine Frage der göttlichen Berufung auszeichnet.

Apostolat vernennen — „Wen soll ich senden? Wer wird für uns gehen?“ (Jes 6,8) — und zitternd mit banger Freude unsere Entscheidung treffen — „Hier bin ich, sende mich!“ (ebd.) —, ohne eine persönliche Einladung erhalten oder mit dem Verstand begriffen zu haben: Die Entscheidung für Gott ist auf jeden Fall eine göttliche Sache.

Der Gründer des Opus Dei nannte, wenn er von Berufung sprach, beinahe im selben Atemzug die freiwillige Entscheidung zur Nachfolge — den Entschluß, von der Möglichkeit Gebrauch zu machen, „Apostel von Aposteln“ zu werden — und die Auserwählung Gottes; und er kennzeichnete dieses Bewegt-Werden des freien Menschengestes durch die übernatürliche Gnade mit einem eindrucksvollen Satz, der den Grund der Entscheidung umschreibt: „porque te dió la gana“. „Weil du es eben so wolltest“ ist der nicht völlig gegliederte Versuch, diesen Gedanken ins Deutsche zu übertragen. In einer seiner Homilien formuliert er den Sachverhalt folgendermaßen: „Eines Tages — ich will nicht verallgemeinern: öffne du selbst dem Herrn dein Herz und erzähle ihm deine Geschichte — war es vielleicht ein Freund, ein gewöhnlicher Christ wie du, der dir eine tiefere Sicht erschloß, neu und doch zugleich alt wie das Evangelium. Er zeigte dir die Möglichkeit, dich ernsthaft um die Nachfolge Christi zu bemühen und Apostel von Aposteln zu sein. Vielleicht war es von diesem Augenblick an mit deiner Ruhe vorbei, und du erlangtest sie erst wieder, in Frieden verwandelt, als du freiwillig Gott mit einem Ja geantwortet hastest: weil du — und das ist der übernatürlichste Grund — es eben so wolltest. Und dann kam die Freude, jene starke und beständige Freude, die nur dann schwindet, wenn du dich von Ihm abwendest.“<sup>5)</sup>

Diese „gana“, von der Josemaría Escrivá spricht, ist eine Art Ur-Wille, das Ureigenste des freien, inneren Einsatzes des Menschen. Mit dieser „gana“ will man etwas weder bloß rational noch rein gefühlsmäßig und auch nicht automatisch-triebhaft, sondern ursprünglicher, quellend aus den Tiefen des Daseins, tiefer als Verstand, Gefühl und Instinkt. Und wenn Escrivá als erfahrener Seelsorger — der bis zu seinem Tod direkt oder

indirekt mehr als 50.000 Menschen zur Ganzhingabe an Gott im eigenen Stand geführt hat, unter ihnen nahezu tausend Priester — diesen vitalen Akt als die „übernatürlichste Motivation“ („la razón más sobrenatural“) für die Hingabe an Christus gelten läßt, so nimmt er an, daß die Gnade Gottes in diesen abgründigen Tiefen des Daseins tatsächlich gewirkt haben muß. Thomas von Aquin behauptet sogar, daß der Entschluß, den Weg der Nachfolge einzuschlagen, immer eine Erluchtung Gottes voraussetzt, selbst wenn er unmittelbar vom Teufel suggeriert worden wäre. Selbstverständlich bezieht er sich auf Menschen, die mit reinen Absichten handeln. Und er sagt ferner: „Jeder soll das eigene Herz prüfen und entscheiden, ohne viel um Rat herumzubitzen.“<sup>6)</sup>

Menschen, die aus scheinbarer Frömmigkeit allein den Willen Gottes erfüllen wollen und diesen Willen daher endlos erforschen, erliegen einem Irrtum. Man soll nämlich dem Willen Gottes zwar durchaus all das anheimstellen, was außerhalb unserer Macht liegt, nicht aber das, was Gott unserer freien Entscheidung überlassen hat. Und dies ist der Fall bei der restlosen Hingabe an Gott im apostolischen Zölibat, in der Widmung der ganzen Existenz an den Dienst in der Kirche und an den Mitmenschen. Es ist besser, die eigene Feigheit oder Engherzigkeit einzugestehen, als in falscher Frömmigkeit endlos und normalerweise umsonst auf die Erkennung des Willens Gottes zu warten. Was Gott nicht befiehlt ist eben nur Rat, Empfehlung, Einladung Jesu Christi: „Wenn du vollkommen sein willst...“ (Mt 19,21), „Wenn jemand mir nachfolgen will...“ (Mt 16,24), „Und jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird das Hundertfache erhalten und das ewige Leben gewinnen“ (Mt 19,29).

Diese Wahl ist frei. Wenn man im Vertrauen auf Ihn das Höchste wählt zur Ehre Gottes und für den Dienst der Kirche, wenn man sich für die restlose Hingabe, die Loslösung von rein irdischen Bindungen entscheidet, dann wird Gott seine Gnade schenken, damit diese Hingabe ganz und für immer vollzogen werden kann. „Wähle den Lebensweg, den du willst“, schreibt der hl. Ambrosius, „und Gott wird dir die geeignete

<sup>5)</sup> J. ESCRIVÁ, „Christus begegnen“, Köln 1976, Nr. 1.

<sup>6)</sup> THOMAS V. AQUIN, a. a. O.

Gnade verleihen, damit du auf diesem Weg untrüdelig und heilig zu leben vermagst.“<sup>7)</sup>

Manche sind geneigt, die Erklärung des Evangeliums – „Nicht alle können dieses Wort erfassen, sondern nur die, denen es gegeben ist“ (Mt 19,11) – im Interesse ihrer eigenen Zurückhaltung auszuliegen. Sie ermahnt Johannes Chrysostomus: „Das wurde gesagt, damit wir es lernen: Es ist ein Kampf, nicht ein Zwang. Es wird denen gegeben, die es freiwillig ausgewählt haben, und deshalb können nicht alle es fassen, weil nicht alle es wollen.“<sup>8)</sup> Und weiter erklärt der heilige Kirchenlehrer, daß dieses Nicht-Erfassen bedeutet, daß es Menschen gibt, die „als enge Gefäße nicht empfangen, nicht aufnehmen, nicht erhalten, nicht umfassen“<sup>9)</sup>.

### 3. Unzulänglichkeiten ?

Ein herkömmlicher Fatalismus – „Ich bin eben so geschaffen, da kann man nichts machen...“ – ignoriert die zahlreichen Entfaltungsmöglichkeiten des Menschen, wenn er, geleitet von hohen und heiligen Motiven, eine freie Lebensentscheidung trifft. Die Vergegenständlichung der Berufung und ihre Vernenschlichung führen zur Angst, daß diese Berufung – eben wie ein Ding! – einmal verlorengehen könnte. Aber man „verliert“ die Berufung nie. Man lehnt sie vielleicht ab, man wirft sie weg, man zieht sich zurück. Eine gewisse Angst vor der endgültigen Bindung, vor der schwierigen Beharrlichkeit ist ja immer gerechtfertigt, weil der Mensch schwach ist. Man soll ruhig Angst haben – die ganze Angst, die man haben kann, um sich allein der Gnade Gottes anzuvertrauen, wie es jede echte Hingabe fordert und tut. Die Angst vor der Unauflöslichkeit des Ehebundes wird leichter überwunden, meist aus einem trügerischen Grund – wegen der Verliebtheit nämlich, eines in der Tat sehr unsterilen Gefühles, das sich über kurz oder lang unweigerlich als wenig tragfähig entpuppen wird: Erst später tritt die wahre Liebeshingabe auf, die auch

<sup>7)</sup> AMBROSUS, „De virginibus“, PL XVI.

<sup>8)</sup> JOHANNES CHRYSOSTOMUS, „Homilien zum Matthäusevangelium“, MG 58, 715.

<sup>9)</sup> Ebd.

ein Glaubensakt ist. Der hochzeitliche Bund mit Gott erscheint von Anfang an als etwas, das die Kräfte des Menschen übersteigt. Freilich: „Für Menschen ist das unmöglich, für Gott aber ist alles möglich“ (Mt 19,26). Da entscheidet alles seine Gnade, die niemandem verweigert wird, der sich auf sie stützt und inständig um sie bittet.

Daß man zuerst ein guter Christ sein sollte, um die restlose Hingabe an Gott wählen zu dürfen, ist eine uralte Ausflucht, die schon der hl. Thomas zurückgewiesen hat. Viele würden niemals gut sein, wenn sie sich nicht ganz Gott hingeben hätten. Das Höchste schießt das Gute nicht aus, sondern ein, und viele eingefleischte Sünder sind nur im Rahmen einer bedingungslosen Selbstschenkung zur Zügelung ihrer Leidenschaft instande. Es ist gar keine Seltenheit, daß ein Abgrund von Verlorenheit den Abgrund der Vollkommenheit erkennen läßt: „Abyssus abyssum invocat“ (Ps 42,8) – ein Abgrund ruft den anderen an.

Gewiß ist es angebracht, die Berufsfrage mit einem guten Ratgeber zu besprechen, ohne aber die verantwortliche Entscheidung auf ihn abzuschieben. Die magischen Vorstellungen von der Psychologie, die viele unserer Zeitgenossen haben, rücken die Rolle des Psychologen bei der Lösung menschlicher Probleme ganz allgemein viel zu sehr in den Vordergrund. Abgesehen nämlich von den nach wie vor – auch unter frommen Fachleuten herrschenden – positivistischen Lehren und Praktiken, denen ein mechanistisch-starres Menschenbild zugrundeliegt, das eine Prägung und Vorausbestimmung durch angeborene triebhafte Strukturen und Verhaltensmuster annimmt und keinen Zugang kennt zum weiten Bereich des Geistigen (und darum auch zum Kern der Berufs- und Zölibatfrage), weiß man heute genau Bescheid über die Entfaltungs- und Wandlungsmöglichkeiten der Persönlichkeit, die eine religiös motivierte Liebeshingabe vollzieht. Wenn man von ernsthaft pathologischen Fällen absieht, lassen sich unzählige charakterliche Unzulänglichkeiten und Unausgeglichenheiten – ja deutliche mangelnde Reife – nicht nur gut ertragen, sondern durch das bewußte, bedingungslose und endgültige Engagement im Dienste Gottes und der Seelen sogar mehr oder weniger spurlos beheben.

Geistliche Berater soll man – will man sie nicht „mythologisieren“ und

zu Kindern von Orakeln machen – unter den Erfährtesten suchen, allen zuvor aber unter den Besten, den Treuesten, den Heiligsten, weil der einzig wahre Seelenführer der Heilige Geist ist und der geistliche Leiter mit ihm „zusammenarbeiten“ soll. Leider gibt es nicht wenige, die jede gesunde Unruhe leichtfertig besänftigen, statt die schwache Flamme anzufachen. Sie handeln wie jene Schriftgelehrten, von denen der Herr sagt, sie hätten den Schlüssel zur Erkenntnis weggenommen und wollten weder selbst ins Gottesreich eintreten noch die anderen hineinlassen. Ein fragwürdiger Seelenführer, der die eigene Hingabe nicht liebt und folglich auch nicht die Kraft hat, andere dazu zu ermuntern: Weh ihnen! (vgl. Lk 11,52). Falsch wäre es aber auch, umgekehrt zu versuchen, eine behagende Ennscheidung durch Drohungen hervorzu rufen: „Wenn du der Gnade nicht entsprichst, wird Gott dich strafen!“ Der Freiheit des Fragen den dienen nämlich hauptsächlich die positiven Motivationen: der Wert und die Schönheit der Nachfolge Christi, des Gottesdienstes, des Apostolates, der ungeteilten Liebe als Lebensform usw. Letzten Endes bleibt der Rat des größten unter allen Kirchenlehrern aufrecht: „Ein jeder prüfe sein Herz und entscheide, ohne viel um Rat herumzubitten.“<sup>10)</sup>

Nun ergibt sich ein gewisses Dilemma: Die Jüngeren sind unreif (für diesen Punkt ist man heute überempfindlich geworden), und die Älteren sind bereits infiziert vom materialistischen Zeitgeist. Wenn es so ist, scheint man in Kauf nehmen zu müssen, daß die vollkommene Hingabe an Gott eine Rarität darstellen wird, eine Blume in der Wüste. Wenn aber die Kirche empfiehlt – die letzten Päpste haben es bis in unsere Tage wiederholt getan –, Berufungen unter jungen Menschen zu wecken, so behauptet sie nicht, diese Jüngeren seien reif oder trügen keine kindischen Charakterzüge. Sie meint – und eine lange Erfahrung auf der ganzen Welt gibt ihr recht –, daß auch bei unreifen Menschen echte Berufungen geweckt werden können, d. h. Entscheidungen für Gott, die das ganze Leben umfassen, und dies aus voll gültigen Motivationen. Die Alltagsarbeit, die Erfahrung und die notwendigen Krisen werden alles vertiefen, erhöhen und zur Reife führen. Man muß freilich Vertrauen haben: Ver-

trauen auf die Liebefähigkeit des noch Heranwachsenden und Vertrauen auf das Wirken der Gnade. Vor allem müssen diese jungen Menschen gut gelehrt und gebildet werden – nicht nur durch die klare und feste gesunde Lehre, sondern auch durch das Beispiel eines echten religiösen Lebens in ihrer Umgebung und einer ansteckenden Freude am Dienst für unseren Herrn Jesus Christus. Sie müssen spüren, daß Seelsorge und Apostolat nichts anderes sind als jene Liebe, von der der Apostel sagt, daß sie alles glaubt, alles erträgt und niemals aufhört (vgl. 1 Kor 13,7–8).

<sup>10)</sup> THOMAS V. AQUIN, a. a. O.